



► Literatur

Die Erben des Arabischen Frühlings

Seite 34



► Essen und Trinken

Der Trend bei Hochzeitstorten

Seite 35



► Immobilien

Eigentümer haben mehr Verantwortung

Seite 39

Was wird am Ende übrig bleiben?

Die Corona-Lockdowns und ihre Folgen für die Kultur: eine Spekulation mit vielen Unbekannten.

Von Verena Großkreutz

Es ist eine unglaublich öde Zeit. Die Zentren der Städte liegen abends im Dornröschenschlaf. Kinos, Theater, Konzertsäle, Restaurants, Tanzclubs zu. Selbst der neue James Bond hockt in der Warteschleife, obwohl sein Titel so geschäftig aktuell klingt: „Keine Zeit zu sterben“. Agent 007 gehört zumindest nicht zu denen, die vor Langeweile sterben. Geheimagenten sind mutmaßlich systemrelevant.

Gegenüber den meisten Berufsgruppen waren und sind die staatlich verordneten Corona-Regeln relativ lax, und der Verweis aufs Homeoffice sei bloß eine „Empfehlung“ an die Arbeitgeber, heißt es. Auch die Schulen wurden bis kurz vor Weihnachten auf Teufel komm raus offen gehalten, auch wenn sich an einigen die Positiv-Fälle häuften. Es gibt jedenfalls unzählige Ungereimtheiten und Ungerechtigkeiten in den Verordnungen, die die Infektionszahlen sinken lassen sollen. Besonders hart trifft es die Kulturbranche: Anfang November mussten Konzerthäuser, Theater, Kinos, Museen zum zweiten Mal schließen. Sie waren die Bauernopfer, um die Stadtzentren abends zu entvölkern. Bauernopfer, weil sie ohne strenge Hygienekonzepte hätten gar nicht wieder öffnen dürfen. Jeder, der zwischen den beiden Lockdowns im Kino, Konzert oder Theater war, hat gesehen, dass die Konzepte gut funktionierten. Viel Platz war zwischen den belegten Sitzen, am Ende herrschte Maskenpflicht auch während der Vorstellung. Bis zu 500 Menschen waren eigentlich erlaubt, wurden aber aufgrund des vorgeschriebenen 1,5-Meter-Abstands faktisch nie erreicht. Keine Chance für Superspreading – während sich in den Supermärkten und öffentlichen Verkehrsmitteln die Menschen schon mal auf den Füßen standen. Verkehrte Welt also, dass gerade die Kultureinrichtungen schließen mussten. Denn gerade an diesen sicheren Orten hätte man den Menschen guten Gewissens

Verkehrte Welt, dass gerade die bestens vor Infektionen gesicherten Kultureinrichtungen schließen mussten.

noch ein Stück Freiheit lassen können. Und das Land hätte nicht ganz so viele Millionen Corona-Hilfen in die Kultur pumpen müssen.

Wie lange die Kulturszene brach liegen wird, kann nur der Impfgott sagen. Und was danach passiert, steht in den Sternen. Wird das Publikum – ausgehungert und gierig auf Live-Events – in die Theater und Konzerte stürzen? Oder werden die Leute, des terminlichen Kulturkampfes bereits entwöhnt, lieber ganz gechillt bei Netflix auf dem Sofa bleiben? Corona besitzt ja eine Beschleuniger- und Brennglasfunktion, die sich nicht zuletzt auch auf die Kultur richtet. Wie viel von ihr wird den SARS-CoV-2-Virus überleben? Beschleunigt die Pandemie schon vorher zu spürende Momente des Niedergangs? Enttarnt sie scheinbar lebendigen Kulturglanz gar als irrelevant und obsolet?

Nachdem kürzlich Warner Bros. angekündigt hat, alle großen Filme 2021 nicht mehr zuerst in den Kinos, sondern gleichzeitig auch als Stream herauszubringen, zog die Walt Disney Group nach. Für viele ein fatales Omen aus Hollywood. Denn de facto heißt das: Zwei der fünf größten Filmunternehmen der USA haben den ersten Schritt getan, um sich aus dem Kino-



Alles auf Abstand: Das Stuttgarter Staatsorchester bei einem Konzert in der Liederhalle zwischen den Lockdowns.

Foto: Staatsoper Stuttgart/Fanny Gaul

geschäft zurückzuziehen und letztlich für Sofagucker an Tablets und Bildschirmen zu produzieren. Mit Streaming lässt sich leichter Geld machen. Kino kostet. Ist der Film insofern einer der Gewinner der Krise, ist es das Kino nicht. Schon vor Corona machten die Videoplattformen und das Serien-Gucken als neue, hippe Sehgewohnheit den Lichtspielhäusern schwer zu schaffen. Nach Corona werden sich mutmaßlich noch weniger Menschen aufraffen, ins Kino zu gehen und dafür auch noch relativ viel Geld zu bezahlen. Für den Preis einer Kinokarte lässt es sich schließlich mindestens einen Monat lang durchstreamen. Das Kinosterben hat begonnen. In Stuttgart schloss im Sommer der Ufa-Palast, zum Jahresende folgte das Metropol.

Und wie sehen Entwöhnungseffekte in der Live-Szene aus, in Konzert, Ballett Oper, Sprechtheater? Zumindest die Stadt- und Staatstheater, die öffentlich getragenen Konzert-, Opern- und Rundfunkorchester scheinen noch gut dazustehen. Sie schützt der Schirm der Kurzarbeit – vorbildlich von den Gewerkschaften ausgehandelt. Bei großen und kleinen Privattheatern, privatwirtschaftlichen Konzertveranstaltern und frei arbeitenden Klangkörpern sieht das ganz anders aus. Die Einnahmen an der Kasse haben hier existenzielle Bedeutung. Jeder Monat, in dem nicht gespielt wird, beschert Defizite, von denen offen ist, ob und von wem sie am Ende ausgeglichen werden.

Ganz zu schweigen von den vielen Freischaffenden in der Kulturbranche, denen die Einnahmen weggebrochen sind, welche schon vorher oft knapp und nicht ausreichend für die Bildung von Rücklagen waren. Der Anteil von Freischaffenden in Kulturberufen liegt mit 39 Prozent deutlich über dem bei allen Erwerbstätigen (zehn Prozent). Das monatelange Üben für umme ist für Musiker eine wirtschaftliche und künstlerische Katastrophe. Einige halten sich mit Unterrichten über Wasser, viele haben umgeschult und inzwischen andere Jobs. Wer sitzt dann noch nach Corona in den vielen frei arbeitenden Ensembles, etwa jenen der Stuttgarter Bachakademie?

Vielleicht wird es aber auch für die öffentlich finanzierten Kultureinrichtungen ein böses Erwachen geben. Nicht nur

wegen drohender Etat-Kürzungen. Was die Anerkennung der sogenannten Hochkultur angeht, besteht zwar seit Ewigkeiten ein Paradoxon: Einerseits ist in der öffentlichen Meinung die Auffassung fest verankert, dass Kunst und sogenannte Hochkultur von unverzichtbarer, da identitätsstiftender Bedeutung für die Gesellschaft sind. So ergab eine Repräsentativbefragung im vergangenen Jahr zur Förderung öffentlicher Theater in Deutschland, dass 86 Prozent der Bevölkerung für die dauerhafte Bezuschussung der Bühnen mit Steuergeldern mindestens in bisheriger Höhe eintreten.

Andererseits erreicht die Hochkultur seit jeher nur ein Nischenpublikum. Zwar äußert etwa ein Drittel der Bevölkerung ein Interesse an den klassischen Kulturangeboten. Aber nur höchstens zehn Prozent gehen regelmäßig in Konzerthäuser, Theater oder Kunstmuseen – darunter überdurchschnittlich viele Frauen, ältere Menschen, Großstadtbewohner und Leute mit hohem Bildungsgrad.

Problem dabei ist die Hierarchisierung. Die qualitative Unterscheidung zwischen Hoch-, Sub-, Populär- und Unterhaltungskultur ist typisch deutsch. Je diverser sich eine Gesellschaft entwickelt, desto fragwürdiger werden tradierte Eliteansprüche, die sich jüngst auch in der Empörung zeigte, mit der öffentlich finanzierte Kulturinstitutionen reagierten, als sie beim jetzigen Lockdown mit der Unterhaltungs- und Freizeitbranche in einen Topf geworfen wurden. Man pochte auf die eigene Systemrelevanz, mit dem Argu-

Die qualitative Unterscheidung zwischen Hoch-, Sub- und Populärkultur ist typisch deutsch.

ment, als Bildungsakteure einen Beitrag zum sozialen Zusammenhalt zu leisten.

Aber wirkt – um nur ein Beispiel zu nennen – die Taekwondo-Schule um die Ecke nicht weit integrativer, weil dort Kinder und Jugendliche unterschiedlicher Sprachen, kultureller Hintergründe, sozialer Schichten und Schulformen miteinander trainieren? Sozialen Zusammenhalt zu bilden durch kulturelle Identitätsfin-

dung, war schon immer eine fade, ideologische und unterwürfig affirmative Legitimationsstrategie künstlerischer Praxis. Eigentlich ist man seit den 60er-Jahren darüber hinaus, doch in der Corona-Bedrängnis feiern die muffigen Rechtfertigungsladenhüter Urständ, die letztlich die Kultur eher bedrohen als schützen. Denn: Gemeinschaft stiften kann jeder Sportverein besser, einfacher und billiger.

Unsere Gesellschaft wird vielfältiger, Globalisierung und Digitalisierung mischen sie auf. Der Anteil der Bevölkerung, für den die klassische Hochkultur an Relevanz verliert, dürfte steigen. Was bedeutet das für die öffentlich finanzierten Museentempel? Sie werden sich öffnen müssen, sagt etwa Amelie Deuffhard, seit 2007 Intendantin des internationalen Produktionshauses Kampnagel, das seit kurzem viertes Hamburger Staatstheater ist. Die Stadt- und Staatstheater seien noch immer archaische, hierarchische Betriebe. Sie sollten den Lockdown nutzen, um sich Gedanken zu machen, wie sie aus ihrem elitären Status herauskommen, wie sie sich demokratisieren, ein diverseres Publikum aufbauen können. „Wenn wir als Theater relevant bleiben wollen“, sagt Deuffhard, „müssen wir gesellschaftlich zukünftig weiter in die Breite wirken. Wir arbeiten mit Künstlerinnen und Künstlern aus migrantischen, queeren und Communities of Color zusammen, das hat unsere Publikumszusammensetzung deutlich verändert.“

Besonders schwer wird es wohl die klassische Konzertkultur haben. Dabei gibt es durchaus Orchester, die programmatisch innovativ arbeiten, Altes mit Neuem mischen, kluge thematische Zusammenhänge schaffen und sich in die Stadt hinein öffnen. Der eine oder andere Klangkörper kann auch mit einer charismatischen Persönlichkeit am Dirigierpult punkten. Alles gut für die Zukunft, vielleicht auch für eine Verjüngung des Publikums – und vielleicht eine Perspektive für die Zeit nach Corona. Für weite Bereiche des klassischen Konzertbetriebs aber gilt, dass sich ein längst bekanntes Problem potenzieren wird: die Erstarrung in einer reinen Reproduktionskultur der immergleichen Werke vor einem überalterten, aussterbenden Publikum. Ausgehöhlt und degeneriert erscheinen heute die konservier-

ten Rituale einer Konzertpraxis, die im 19. Jahrhundert dem aufstrebenden Bürgertum Irritation oder Identifikation oder jedenfalls Gegenwart war. Selbst die Frack-Bekleidung der Musizierenden – einst antifeudal und modern, heute rückständig und lächerlich – ist in vielen Ensembles geblieben. Nüchtern betrachtet ist diese Art klassischer Musikausübung zum Unterhaltungssektor zu rechnen. Nach hochmöglicher kultureller Relevanz braucht man da nicht groß zu fragen. Zudem dürfte gerade die Überalterung des Publikums zum Problem werden: vor Corona zahlkräftig, danach genau die Klientel, die Zeit brauchen wird, um wieder angstfrei Menschenansammlungen aufzusuchen.

Am Ende entscheidet das Publikum, welche Kulturformen Corona überleben werden oder nicht.

Aber die Frage nach der legitimierenden Relevanz, gar der Systemrelevanz von Kultur hat ihrerseits die bereits angedeutete Schlagsseite. Systemrelevant im strengen Sinne ist Kultur nur in einer Diktatur, sofern sie zum unverzichtbaren Propagandainstrument verstümmelt wird. Dem entspricht umgekehrt eine dissidente, eine systemkritische Kultur, die in einem übergeordneten Sinn relevant sein mag: Als Ausdruck dessen, was ist, aber ohne sie nicht gesagt werden darf oder kann. Diesen Relevanzbegriff nimmt die Kultur in einer freien, demokratischen Gesellschaft in Anspruch. Je vielfältiger und bunter sie sich offenbaren kann, desto demokratischer ist auch das Umfeld, in dem sie stattfindet. Weshalb ihre Autonomie verfassungsrechtlich geschützt wird: in Deutschland durch den Artikel 5 des Grundgesetzes, der besagt, dass Kunst „frei“ sei. Gefördert wird sie, um sie vor den Zwängen des Marktes zu schützen.

Dennoch entscheidet am Ende vor allem das Publikum, welche kulturellen Veranstaltungsformen Corona überleben werden: ob Kino, Konzertreihe, Oper, kleines und große Theater, Museum und Bibliothek; ob Live-Aufführungen vor leibhaftig präsenten Menschen – oder Sofa.